

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Klaus-Peter Wolf

Ostfriesentod

Der elfte Fall für Ann Kathrin Klaasen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Es hatte alles ganz harmlos begonnen. Ein kleiner Spaß. Ein Studentenstreich. Mehr nicht. Aber jetzt brannte das Haus, und einer war tot ...

Innerlich wehrte Sigmar sich dagegen, dafür verantwortlich zu sein, und gleichzeitig weidete er sich an seiner Macht. Er hatte Hauke Hinrichs tatsächlich so weit getrieben, selber Schluss zu machen.

Er stand auf der Norddeicher Straße und sah zu, wie die Flammen hinter den Fenstern flackerten.

Entweder hat der Idiot keinen Rauchmelder, oder er hat vorher die Batterien rausgenommen, dachte er. Ja, vermutlich wollte er verhindern, dass jemand aufmerksam wird und rechtzeitig Rettung kommt. Die Hütte sollte bis auf die Grundfesten niederbrennen.

Er fühlte sich, als würde er Hauke Hinrichs' letzten Willen erfüllen, indem er jetzt nicht die Feuerwehr rief, sondern dabei zusah, wie sich die Flammen zum Dachstuhl durchfraßen.

Schon als Kind hatte er gern Streiche gespielt, nur war er dabei meist erwischt worden. Die Strafen hatte

er stets gelassen ertragen. Manchmal musste er dabei sogar grinsen, denn er stellte sich die Folgen seiner Taten vor, ließ sie vor seinem inneren Auge passieren und lachte noch Tränen, nachdem der Schmerz der Ohrfeige längst verflogen war.

Sein Vater hatte ihn ermahnt: »Sigmar! Ein Indianer kennt keinen Schmerz.«

Er war kein Indianer und nahm den Satz als Zeichen für die galoppierende Verblödung seines Vaters. Er hatte doch nicht geweint, weil die Ohrfeige wehtat, sondern weil der Anblick so herrlich gewesen war, als die Nachbarin, die blöde Ziege, an dem Faden gezogen hatte. Nie wieder würde er dieses Bild vergessen! Er hatte zwölf mit Wasser gefüllte Plastikbecher, in denen einmal Joghurt gewesen war, aneinandergebunden und auf die Fensterbank gestellt. Eine Schnur baumelte herunter, daran hing ein Zettel. Und darauf stand: *Bitte ziehen!*

Sie hatte daran gezogen, und zwölf Plastikbecher waren nach unten gesegelt. Frau Sudhausen wurde pudelnass und kreischte vor Wut. Sie trat zornig mit dem Fuß auf. Puterrot war sie im Gesicht.

Leider gab es damals noch keine Filmchen auf Facebook. Herrje, das wäre dort ein Hit geworden! So hatte er es nur in seinem Kopf gespeichert.

Er lachte noch heute, wenn er an diesen gelungenen Streich dachte. Schadenfreude war die schönste Freude, besonders, wenn der andere sich den Scha-

den selbst zufügte und sich deswegen auch noch schämte.

Die Norddeicher Straße war jetzt kaum befahren. Noch vor einer halben Stunde war das ganz anders gewesen, weil viele Touristen zum Fähranleger unterwegs waren. Die Frisia V hatte noch auf den verspäteten IC gewartet. Als der endlich Norddeich Mole erreichte, war es schon fast zu spät, um nach Juist auszulaufen. Der Rhythmus von Ebbe und Flut war pünktlich wie immer und ließ sich nicht ernsthaft von menschlichem Termindruck oder der Deutschen Bahn beeinflussen.

Irgendjemand war da noch im Haus und schrie. Waren das Kinder? Oder Katzen?

Auf einem Kymco-Motorroller näherte sich eine Frau von beeindruckender Gestalt. Sie hieß Gudrun Garthoff und war unterwegs zu Ann Kathrin Klaasen.

Sie sah die Flammen, bremste und stieg vom Motorroller. Sie nahm ihren schwarzen Helm ab.

Mist, dachte er. Die wird noch alles verderben.

Jetzt winkte sie ihm auch noch. Er tat, als ob er nichts bemerken würde.

Sie rief: »Hallo! Da brennt es! Haalloooo!«

Er reagierte nicht. Sie vermieste ihm ja das ganze Vergnügen. Er wollte ruhig hier stehen, zuschauen und genießen, und nun versaute sie alles.

Sie machte ihn echt wütend!

Jetzt sprach sie in ihr Handy. Sie hatte ein lautes Organ. So, wie sie telefonierte, hatte sie überhaupt kein Handy nötig. Die Polizeiinspektion war ja keinen Kilometer weit entfernt.

Verflucht! Polizei und Feuerwehr werden gleich hier sein. Besser, ich verziehe mich ...

Es war zwar so gut wie unmöglich, einen Zusammenhang zwischen ihm und dem tragischen Geschehen herzustellen, aber es war trotzdem besser, in keiner Polizeiakte aufzutauchen.

Gudrun Garthoff überquerte jetzt die Straße und lief auf ihn zu.

»Wir müssen helfen! Schnell! Vielleicht sind da noch Menschen drin! Da schreit doch einer!«, rief sie und lief zum Haus zurück.

Er stand stocksteif. Die Motorrollerfahrerin versuchte jetzt, die Haustür zu öffnen. Sie klingelte, und gleichzeitig warf sie sich gegen die Holztür.

Er rannte weg.

Gudrun Garthoff rief hinter ihm her: »He! Sie können doch jetzt nicht weglaufen! Haalooo?!«



Ann Kathrin Klaasen hatte aufgegeben. Sie musste es sich zugestehen: Sie schaffte es einfach nicht. Manchmal, wenn sie nach einem Zehnstudentag nach Hause kam, saß sie geschafft vor dem Fernseher, sah sich Sendungen an, die weder ihrem Geschmack

noch ihrem Bildungsniveau entsprachen, und wenn Weller nicht gekocht hatte, aß sie irgendetwas, das gerade greifbar war. Sie sah dann nicht, ob die Fenster geputzt werden mussten oder ob sich die Bügelwäsche im Badezimmer türmte.

Wenn sie versuchte, sich in einen Fall wirklich zu versenken, erst alles aus der Perspektive des Opfers zu sehen und dann aus der des Täters, dann war sie wenig alltagstauglich, wurde blind für Hausarbeit oder Geburtstagspost. Sie vergaß, die Blumen zu gießen, Rechnungen zu bezahlen oder den Wagen zum TÜV zu fahren.

Nein, an Weller lag es nicht. Dem konnte sie nun wirklich keinen Vorwurf machen. Er kochte gern und gut, hatte keine Angst vor einem Staubsauger, sondern tanzte mit ihm, dass sie beim Zuschauen fast eifersüchtig wurde, hörte *Steppenwolf*, am liebsten *Born to be wild*, und grölte laut mit:

»Get your motor runnin',
head out on the highway,
looking for adventure
in whatever comes our way.«

Manchmal sah es aus, als würde er Hausarbeit mit einer Orgie verwechseln, und dabei trank er mit Vorliebe spanischen Rotwein. Aber er machte es eben nicht regelmäßig, sondern nur anfallartig. Manchmal

mitten in der Nacht, wenn sie noch Dienst hatte und er schon zu Hause war. Wenn sie sich dann ihrem Haus im Distelkamp näherte, hörte es sich an, als würde dort eine Party steigen.

Ab jetzt sollte alles in geordneteren Bahnen laufen. Ann Kathrin hatte sich mit ihrer Freundin Gudrun Garthoff geeinigt. Gudrun war bereit, die beiden als Haushaltshilfe zu entlasten. Heute Morgen sollte ihr Dienst beginnen.

Ann Kathrin sah auf die Uhr. Sie hatte Mühe, alles so zu lassen, wie es war. Am liebsten hätte sie saubergemacht, die Spülmaschine ausgeräumt und noch schnell die Hemden gebügelt, bevor Gudrun kam. Ein bisschen genierte sie sich vor ihr, weil sie es einfach nicht alleine hinbekam. Gleichzeitig kam sie sich lächerlich dabei vor, sauberzumachen, bevor Gudrun kam, nur um dann vor ihr besser dazustehen ...

Das alles wird sich mit der Zeit abschleifen, dachte sie. Ich könnte nicht jeden in unseren Haushalt lassen. Gudrun schon.

Ann Kathrin zwang sich, jetzt nicht die Küche aufzuräumen und die große Pfanne zu spülen, in der Weller am Vorabend die Zanderfilets auf der Haut gebraten hatte. Stattdessen ging sie die Holztreppe hoch in ihr Arbeitszimmer und sah sich den Schreibtisch an, der wie eine Papiermüllhalde auf sie wirkte.

Das hier konnte Gudrun nicht für sie erledigen, da musste sie schon selber ran. Es galt, Rechnungen zu überweisen, den Stromzähler abzulesen und ... ach ...

Den blauen Brief aus Emden öffnete sie zuerst. Sie wusste, darin konnte nur eine Verwarnung für eine Verkehrsordnungswidrigkeit stecken, vermutlich mit einem Zahlschein.

Angeblich war Ann Kathrin auf der Auricher Straße in Emden, wo nur fünfzig Stundenkilometer erlaubt waren, achtzig gefahren. Sie wusste genau, wo der Blitzautomat stand. Manchmal hatte sie direkt dahinter bei der Jet-Tankstelle getankt. Zweimal war sie Ende Mai während der Matjes-Wochen dort geblitzt worden. Weller hatte über sie gelacht: »Den Kasten kennt doch jeder! Da kassiert die Stadt Emden eine Dummensteuer für Touristen.«

War er jetzt selbst mit achtzig in die Falle gerasselt? Das sah ihm gar nicht ähnlich. Er kannte doch diese Stelle nur zu genau.

Dann guckte sie sich das Foto an, und für einen Moment stockte ihr der Atem.

Auf dem Bild war eine blonde Frau, die eine für ihr Gesicht viel zu große Sonnenbrille trug. Damit sah sie aus wie Puck, die Stubenfliege, fand Ann Kathrin. Trotzdem hatte sie zweifellos Ähnlichkeit mit ihr, aber Ann Kathrin war sich sicher: Sie war das hier ganz sicher nicht!

Zunächst hielt Ann Kathrin alles für einen Irrtum. Sie sah sich das Autokennzeichen an. Es stimmte.

Ann Kathrin holte die Lupe aus der Schreibtischschublade, um das Foto genauer zu untersuchen. Nein, sie kannte diese Frau nicht.

Wer, verdammt, dachte sie, fährt mit unserem C4 durch die Gegend und verstößt dabei gegen Verkehrsregeln?



Gudrun Garthoff wusste nicht, ob sie wirklich ein Kind schreien hörte oder sich das nur einbildete. In ihrer Phantasie steckte hier ein Kind in einer brennenden Wohnung fest.

Sie war selbst Mutter und kannte jetzt keine Hindernisse mehr, sondern nur noch Lösungen.

Da rennt der einfach weg ... Männer!, dachte Gudrun und warf sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen die Tür. Das Holz krachte, und oben lockerten sich bereits die Scharniere. Sie nahm Anlauf, trat noch einmal gegen das Schloss, und die Tür flog auf.

Hier unten sah sie keine Flammen, sondern nur Qualm. Sie wedelte mit den Armen durch die Luft. Sie wollte nicht gegen irgendwelche Gegenstände laufen. Ihre Augen brannten, und sie hustete.

Sie fragte sich, ob die Motorradkleidung sie vor Hitze und Flammen schützen würde. Ein Atemgerät wäre ihr aber lieber gewesen.

»Hallo!«, schrie sie, »hallo, ist hier jemand?« Und wieder war ihr, als würde sie das Kreischen eines Kindes hören. Jämmerlich.

Sie stellte sich ein Kleinkind vor, höchstens zwei oder drei Jahre alt. Vor ihrem inneren Auge tobte das verzweifelte Kind in einem Laufstall.

Intuitiv entschloss Gudrun sich, nicht die Treppe hochzulaufen, sondern unten weiterzusuchen. Auch hier eine verschlossene Tür.

Zum zweiten Mal an diesem Tag brach sie eine Tür auf und war froh über die gepolsterten Schultern ihrer Motorradjacke.

Es war, als würde das Feuer aus der Decke kommen. Es brannte über ihr. Hier war kein Kind, aber sie sah die Spielsachen. Legosteine. Sie stolperte über ein Feuerwehrauto aus Plastik. Die Ironie der Situation wurde ihr aber erst sehr viel später bewusst.

»Hallo«, rief sie, »wo bist du? Hallo! Keine Angst, ich bin schon da ...«

Sie bekam keine Antwort, als hätte ihre Stimme das Kind verstummen lassen.

Dicke schwarze, nach verbranntem Plastik riechende Rauchschwaden griffen nach ihr wie Gespensterwesen. Sie sah nur die Gegenstände auf dem Boden. Ab Hüfthöhe stand sie im Qualm.

Langsam tastete sie sich vorwärts. Sie hätte nur zu gern mit ihrem Handy noch einmal die Polizei

verständlich, doch sie musste es beim Eindringen ins Haus verloren haben.

Sie rief noch einmal nach dem Kind. Vielleicht, dachte sie, ist es ohnmächtig geworden. Sie wehrte sich selbst gegen ein Schwindelgefühl.

Sie ging auf alle viere runter und krabbelte über den Boden. Hier unten war die Luft besser, und sie konnte auch mehr sehen. Ein Sessel. Ein Sofa. Eine Packung Zigaretten auf dem Tisch.

Die nächste Tür stand halb offen. Das war das Kinderzimmer, ganz klar. Gudrun kroch über einen Lernteppich für Verkehrsregeln.

Dann sah sie das Kind. Starr vor Angst, mit weit aufgerissenen Augen, unterm eigenen Bett.

Gudrun versuchte, das Kind zu beruhigen. »Keine Angst, ich komme, um dich zu holen. Komm. Wir gehen nach draußen.«

Das Kind wich auf dem Bauch kriechend zurück.

»Wie heißt du denn? Komm zu mir.« Gudrun streckte die Hand aus.

Irgendwo hinter ihr im Wohnzimmer oder Hausflur krachten Deckenstücke herunter. Die Kinnlade des kleinen Mädchens zitterte. Ihr Mund verzog sich.

Es tat Gudrun Garthoff in der Seele weh, aber es ging jetzt nicht anders. Sie griff unters Bett, langte nach dem Kind, bekam es zu fassen und zog das Mädchen hervor. Die Kleine brüllte, schrie und schlug

um sich. Gudrun presste das Mädchen an sich und hatte den Impuls, mit ihm nach draußen zu rennen. Gleichzeitig wollte sie das Kind nicht dem über ihr wabernden Qualm aussetzen, deswegen klemmte sie sich das Kind unter den Arm und robbte auf dem Boden in den Flur.

Draußen hielt mit quietschenden Reifen ein Polizeiwagen.

Im Flur richtete Gudrun sich mit dem Kind auf und lief in den Vorgarten.

Das Kind lebte und sie auch. An der frischen Luft packte sie, noch während sie von einem Hustenkrampf geschüttelt wurde, eine unbändige Freude. Sie hatte es geschafft!

Weller und Rupert stiegen aus dem Polizeiwagen.

»Ich weiß nicht, ob da drin noch mehr Menschen sind!«, rief Gudrun ihnen zu, »ich habe dieses Kind rausgeholt! Ich habe das Mädchen schreien gehört!«

»So ein kleines Kind lässt man doch nicht alleine«, sagte Weller trocken.

Rupert zuckte nur mit den Schultern.

Die Alarmsirenen mehrerer Feuerwehrautos wirkten beruhigend auf Gudrun.

Sie hatte nicht vor, noch einmal ins Haus zu laufen. Sie setzte sich mit dem Kind ins Gras.



Ann Kathrin Klaasen hatte vergeblich auf ihre Haushaltshilfe gewartet. Sie wertete das Ganze als ein Zeichen, doch besser alles selbst zu machen, und begann nun aufzuräumen.

Konzentriert stopfte sie Bettlaken in die Waschmaschine. Dieses Foto ging ihr nicht aus dem Kopf. Nein, auch wenn die Frau auf dem Bild ihr ähnlich sah, sie konnte es nicht sein. Sie hatte an dem Tag zu der Zeit Dienst gehabt. Sie war exakt zu dem Zeitpunkt nicht in Emden, sondern in Greetsiel gewesen und hatte einem gewalttätigen Ehemann den Unterarm gebrochen. Sie konnte nicht von sich behaupten, stolz darauf zu sein, aber sie bedauerte es auch nicht gerade.

Sie hatte schon mehrfach mit ihm Kontakt gehabt. Er galt als Frauenschläger. Niemals prügelte er sich mit Männern, sondern wenn Wut und Alkohol ihn toll gemacht hatten, ging er auf Frauen los. Seine vierzehnjährige Tochter und seine Noch-Ehefrau gehörten zu seinen Lieblingsopfern. Aber auch eine Aushilfskellnerin hatte er bereits attackiert, weil sie ihn angeblich herablassend behandelt hatte.

»Versuch's doch mal mit mir!«, hatte Ann Kathrin ihm vorgeschlagen, und er war dumm genug gewesen, dieses Angebot ernst zu nehmen.

Da der Vorfall genau dokumentiert worden war, wusste Ann Kathrin, dass sie auf keinen Fall die Frau sein konnte, die in Emden in ihrem C4 geblitzt worden war.

Vielleicht hatte ihr Sohn Eike sich den Wagen ausgeliehen und vergessen, es ihr zu erzählen. Aber Eike war keine blonde Frau Anfang vierzig. Hatte er den Wagen verliehen? Hatte Weller eine Freundin? Das alles ergab überhaupt keinen Sinn.

Ann Kathrin war jetzt wieder zurück in der Küche, wollte die Spülmaschine einräumen und sich einen Kaffee kochen, fragte sich aber, ob sie die Waschmaschine oben überhaupt eingeschaltet hatte. Sie lief noch einmal die Treppe hoch. Sie war noch nicht ganz oben, da heulte der Seehund in ihrem Handy auf. Ann Kathrin hatte das Gerät sofort am Ohr.

»Moin.«

»Ann? Die Firma braucht dich. Der Wellnessurlaub ist beendet.«

»Was für ein Wellnessurlaub?«

»Das sollte ein Scherz sein«, sagte Weller. »Wir sind in der Norddeicher Straße. Es brennt. Gudrun Garthoff ist bei mir, sie hat ein Kind aus dem Haus gerettet und einen Typen weglaufen sehen. Oben wird gerade eine Leiche geborgen. Ich glaube, du solltest ...«

»Bis gleich«, sagte sie, knipste das Gespräch weg und gab dann dem Handy einen Kuss, als sei es Weller.

Gudrun Garthoff hat ein Kind gerettet, dachte Ann Kathrin, während sie den Wagen aus der Garage fuhr. Irgendwie hat sie dann ja doch meine Arbeit

erledigt, wenn auch völlig anders, als ich mir das vorgestellt hatte.

Sie bog in den Flökershauser Weg ein und nahm dann die neue Umgehungsstraße. Das Foto ging ihr einfach nicht aus dem Kopf.

Verdammt, wer fährt während meiner Dienstzeit mit unserem Auto herum?



(...)